

www.e-rara.ch

Orpheus und Euridice

Naumann, Johann Gottlieb

Kiel, 1787

Universitätsbibliothek Basel

Shelf Mark: kr VI 452

Persistent Link: <https://doi.org/10.3931/e-rara-26363>

Vorrede

www.e-rara.ch

Die Plattform e-rara.ch macht die in Schweizer Bibliotheken vorhandenen Drucke online verfügbar. Das Spektrum reicht von Büchern über Karten bis zu illustrierten Materialien – von den Anfängen des Buchdrucks bis ins 20. Jahrhundert.

e-rara.ch provides online access to rare books available in Swiss libraries. The holdings extend from books and maps to illustrated material – from the beginnings of printing to the 20th century.

e-rara.ch met en ligne des reproductions numériques d'imprimés conservés dans les bibliothèques de Suisse. L'éventail va des livres aux documents iconographiques en passant par les cartes – des débuts de l'imprimerie jusqu'au 20e siècle.

e-rara.ch mette a disposizione in rete le edizioni antiche conservate nelle biblioteche svizzere. La collezione comprende libri, carte geografiche e materiale illustrato che risalgono agli inizi della tipografia fino ad arrivare al XX secolo.

Nutzungsbedingungen Dieses Digitalisat kann kostenfrei heruntergeladen werden. Die Lizenzierungsart und die Nutzungsbedingungen sind individuell zu jedem Dokument in den Titelinformationen angegeben. Für weitere Informationen siehe auch [Link]

Terms of Use This digital copy can be downloaded free of charge. The type of licensing and the terms of use are indicated in the title information for each document individually. For further information please refer to the terms of use on [Link]

Conditions d'utilisation Ce document numérique peut être téléchargé gratuitement. Son statut juridique et ses conditions d'utilisation sont précisés dans sa notice détaillée. Pour de plus amples informations, voir [Link]

Condizioni di utilizzo Questo documento può essere scaricato gratuitamente. Il tipo di licenza e le condizioni di utilizzo sono indicate nella notizia bibliografica del singolo documento. Per ulteriori informazioni vedi anche [Link]

V O R R E D E.

(Virgil. Georg. IV. vs. 464-527.)

Orpheus tröstete mit der gewölbten Leyer fein
Sehnen;

Dich, du süßes Weib, dich fang er am einsamen Ufer;
Dich mit dem kommenden, dich mit dem niederfinkenden
Tage!

Durch die Tánarischen Schlünde, durch die Pforten des Pluto
Ging er hin zu den Manen, hin zum schrecklichen König,
Herzen, nimmer vordem durch menschliches Flehen er-
weicht.

Sieh, es erregt fein Lied des Erebus nichtige Schatten,
Dafs sich von ihren Sitzen die dunklen Gestalten erhuben,
Zahllos, wie der Vögel Taufende, welche der Abend,
Oder ein Ungewitter, von Bergen in Büsche verscheuchet.
Weiber und Männer erschienen, und abgeschiedene Seelen
Edler Helden, noch unverlobte Jungfrau und Knaben,
Und der Jünglinge, die dereinst, vor den Augen der
Eltern,

Auf dem Scheiterhaufen die Flamme hatte verzehret,
Welche nun alle schwarzer Schlamm, und scheusliches
Schilfrohr,

Und der menschenfeindliche träge Sumpf des Cocytus
Einschleufst, und der Styx neunmal umher gegossen.
Ja, es staunte selber die Burg, es staunten des Todes
Tiefste Schatten, die schlangenumwundenen Eumeniden;
Cerberus drey zum Bellen eröffnete Rachen verstummen,
Und Ixions Rad blieb stehen bey seinem Gesange.

Siehe, schon ging er zurück, den Gefahren entron-
nen, schon nahte

Euridice, wieder geschenkt den oberen Lüften,
Orpheus folgend, so hatte Proserpina selber geboten,
Als unachtsame Thorheit ergriff den liebenden Jüngling.
Zwar so leicht zu verzeihn, wofern die Manen verziehen!
Stehen blieb er, nun schon dem Lichte näher, und wandte,
Ach! uneingedenk des Befehls, und liebebezwungen,
Sich nach seiner Geliebten um . . . des harten Tyrannen
Bündniß war gebrochen, und Orpheus Mühe verschüttet!
Dreymal ward ein Getöse gehört im Avernischen Sumpfe.
Ach! rief sie, durch wen, mein Orpheus, sind wir verloren?
Wessen Wut ergreift mich? Es ruft das harte Verhängniß

Naumanns Orpheus etc.

Mich zurück, und Schlummer umhüllt die schwimmen-
den Augen.

Lebe wohl, schon werd' ich in Nacht verhüllet, ergriffen;
Meine schwachen Hände, nicht mehr die Deine! dir
reichend.

Sprach's, und entschwand, wie ein nichtiger Rauch
in die Lüfte sich mischet,
Seinen Augen, und sah ihn nicht mehr. Vergebens
umarmt' er
Leere Schatten; er wollte noch viel, und konnte nicht
reden;

Wieder den Pful zu durchschiffen verbot der Fährmann
des Orcus.

Ach! was sollt' er thun? Zum zweytenmal war sie
entrißen!

Welche Thränen hätten die Manen und Götter erweicht?
Sieh, erkaltet schiffte sie schon im stygischen Nachen.

Sieben nach einander gereichte Monde durchweint' er
Unter einem Felsen, an Strymons ödem Gewässer.
Sein Gefang erscholl in schauerbringenden Hölen,
Dafs der gezähmte Tiger, und dafs die Eichen ihm folgten,
Wie im Pappelschatten die klagende Philomele
Ihre verlorren Kinder beweint, die ein graufamer Land-
mann

Sah, und federlos entriß dem Neste. Die Mutter
Jammert, die ganze Nacht ihr weinendes Lied erneuernd,
Und erfüllt die Gegend umher mit trauriger Klage.

Venus beugte nicht mehr sein Herz, und nicht Hy-
menäus.

Einsam irrt' er umher an Tanais schneeigem Ufer,
Auf Rhiphäischen Feldern, die immer starren von Reife,
Euridice beweinend, beweinend des graufamen Pluto
Eitle Gunst. Dafs zürnten, verschmäht, Cikonien's Weiber.
Bey den Festen der Götter, in nächtlicher Feyer des
Bachus
Streuten sie über's Gefilde, zerrissen, die Glieder des
Jünglings.

Da noch hat sein Haupt, vom Marmornacken getrennet,
Als im mittelften Strudel der fluthende Hebrus es wälzte,
Ausgerufen mit kalter Zunge: *Euridice!*

Ach! mit fliehender Seele: *Euridice!* gerufen;
Euridice! schollen des ganzen Stroms Gestade.

(Ovid. Metamorph. X. 9-63. 72-82. XI. 1-53.)

Als Euridice einft, vom Chor der Najaden begleitet,
Wälder und Fluren durchirrte, da traf die Ferse der
Schönen

Giftiger Schlange Biß: sie starb und Rhodope's Sängers
Weinte lange gen Himmel; nun wollt' er die Schatten
erweichen:

Wagt's und flog durch des Tánarus Pforten zum Orcus
nieder:

Und, durchdringend das luftige Volk, der Todten Gebilde,
Naht' er Persefonen, nahte des Graufenreichs Beherrscher,
Der den Schatten gebeut. So fang er zum Klange der Saiten:
"Götter der Unterwelt, zu denen alles hinabfinkt,
Was geschaffen der Sterblichkeit ist, vergönnt mir zu
reden!

Wahr ist's, was ihr vernehmt, und umwunden die Rede.
Nicht dafs ich fähe den düstern Tartarus stieg ich hinunter,
Nicht dafs ich bände den dreifachen Hals des medufischen
Unthiers,

Zottig von Schlangen. Mich zog Euridice nieder zum
Orcus.

Ach, ein Natterbiß verkürzte die blühenden Tage
Meiner Gattin: und ich . . . ihr Götter! ich habe gerungen,
Habe zu leiden versucht: doch Amor siegte – Man kennet
In dem Reiche des Lichtes den Gott: o kennt ihr ihn hier
auch?

Doch wie solltet ihr nicht? Auch euch, wenn jener Ent-
führung

Alte Kunde nicht trog, auch euch hat Amor vereinet.
Bey der Wohnung des Schreckens, bey diesem unendli-
chen Chaos,

Bey der Stille des wüsten Gebiets, beschwöret euch Or-
pheus,

Knüpft den beschleunigten Faden Euridice's, knüpft ihn
aufs neue!

Ist doch euer, was lebt! Wir eilen, nur früher und später,
Einst nach kurzem Verzug hinab zu gleicher Behaufung.

Alle wallen hieher; dieß ist der Wohnungen letzte.
Sie auch ist euer; nur zeitig bleibt der Genuß, den ich
sehe.

Bleibt mir das Schickfal streng, versagt es die Gattin, so
kehr' ich,

Fest ist der Schluß! nicht zurück, freut euch des Todes
von Beyden?

So erscholl sein Gefang; es tönten zum Liede die Saiten.
Siehe! da weinten die bleichen Schatten und Tantalus
haßte

Nicht die fliehenden Wellen. Es stand das Rad des Ixion.
Und es ließen die Geyer den Fraß. Der Beliden Gefäße
Rafteten. Sisyphus sank auf seinen Felsen und horchte.

Ja! es rührte das Lied die Furien. Thränen benetzten
Damals, traut dem Gerücht! zuerst die göttlichen Wangen.
Nicht Perfesone, nicht des Schattenreiches Beherrscher
Widerstand dem Flehn. Sie riefen Euridice! . . . langsam
Schritt die Verwundete her aus dem Haufen der neuesten
Schatten.

Sie ward sein; doch sollte der Held, so ward ihm geboten,
Eh' er Avernus Thal verlassen, nicht wenden die Blicke.
Bräch' er dieses Gesetz, so wär' er der Gabe verlustig.
Schon erklommen sie nun den gähen mühseligen Fußsteig;
Dicke Finsterniß herrschte und ringsum Todesstille;
Nahe waren sie itzt dem Rande der obern Erde.
Sorge, daß sie erlieg' und Sehnsucht, sie zu erblicken
Wandten des Liebenden Aug', und plötzlich sank sie zu-
rück.

Und er streckte nach ihr vergebens die Arme; vergebens
Rang er, sie zu umfassen und sich umfassen zu lassen;
Ach, der Unglückselige haßte die weichenden Lüfte!
Sterbend den zweyten Tod entschlich ihr wider den Gatten
Keine Klage; geliebt wie sie war, wie konnte sie klagen!
Kaum vernehmlich dem Ohr des Geliebten, rief sie ihr
letztes

Lebewohl! und ward zurück gewälzet zum Orcus,
Orpheus strebt' umsonst von neuem hinüber. Ihm wehrte
Charon den Uebergang. Doch sieben Tage verweilt' er
Traurend am Ufer des Styx, entlagend den Gaben der Ceres.
Harm und Seelenschmerz und Thränen waren ihm Nahrung,
"Graufam seyd ihr, des Erebus Götter!" so klagt' er, und
eilte

Hin auf Rhodope's Höh und den nordbestürmeten Hämon.
Titan vollendete schon den dritten Lauf durch die Himmel,
Stets noch floß er der Liebe Genuß. Denn sie war sein
Unglück.

Auch ein Gelübde band ihn vielleicht. Doch viele der
Schönen
Buhlten um ihn und umsonst. Dafs grollten sie mächtig
dem Dichter.

Aber Orpheus schlug gewaltig die schallenden Saiten
Dafs die Thiere. die Wälder und selbst die Felsen ihm
folgten.

Siehe! Thraziens Weiber, mit Fellen von Thieren die
wilden

Brüfte gedeckt, erblicken vom Gipfel des Hügels den Sänger,
Wie er der Saiten Schall durch seine Lieder verstärkte.
Eine der Wütenden ruft, (es weht' ihr Haar in die Lüfte;)
"Seht da unfern Verächter!" Sie ruft's, und schleudert
den Thyrsus

Wider den tönenden Mund des Phöbusgebohrnen Dichters.
Doch ihn verwundete nicht die epeubewundene Spitze.
Einer andern Geschofs war ein Stein; doch im Fluge be-
fielte
Seines Spiels und Gefangs Harmonie ihn mitten in Lüften.
Sieh: er sank ihm zu Füßen, als fleht' er den Dichter um
Gnade,

Ob der frevelnden That. Indefs wird kühner die Fehde,
Gränzenloser die Wut; Erynnis, die Tobende, herrschet.
Doch wär' alles Geschofs erweicht durch seine Gefänge,
Hätten nicht mächtig Geschrey, berezynthischer Hörner
Getöse,

Schall der Tympanen und Händegeklatsch und bacchisch
Geheule

Ueberlärmten der Leyer Getön. Da wurden die Steine
Roth vom Blute des Dichters, dafs Stimme nicht mehr ge-
hört ward.

Noch umgaben erstaunt und horchten dem Liede des Sängers
Zahllos Geflügel und Schlangen und Heere von Thieren
des Waldes.

Wider sie wüteten erst die Menaden, zerstörend den
Schauplatz
Hohen Orpheischen Ruhms. Dann hoben die blutigen
Hände

Gegen den Sänger sich auf. So, wie sich versammelten die
Vögel,

Wenn sie den Vogel der Nacht am Tage streifend erblicken;
Oder, gleich wie der Hirsch, zur Schau der kreisenden
Menge

Schon dem Tode geweiht, im Kampfplatz Hunden ein
Raub wird,

So ward Orpheus bestürmt: die laubumwundenen Stäbe,
Nicht zum Morden bestimmt, sie trafen, geworfen, den
Dichter.

Einige schleuderten Schollen und Bäumen entriffene Aeste,
Andere Kiesel. Damit der Wut nicht Waffen gebrächen,
Wühlten Ochsen dort, die Pflugschaar drückend, die Erde;
Unfern grub, mit Schweiß sich Erndte bereitend das
Landvolk.

Sehend das Heer der Mänaden, entflohs. Doch liefs es
das Werkzeug

Seiner Arbeit zurück. Da lagen zerstreut auf dem Felde
Müßig die langen Kärft' und Haken und wichtige Rechen.
Diese raubte der rasende Schwarm. Zerrißen erlagen
Schon die Ochsen mit drohenden Hörnern. Nun kehrten
sie wieder

Zu dem Morde des Dichters. Vergeblich streckt' er die
Arme,

Hob, und damals zuerst vergeblich, die fliehende Stimme.
Fühllos tödteten ihn die Unheiligen. Himmel! die Lippen,
Welche vernehmlich einst den Thieren und Felsen
erschallten,

Hauchten seine Seele nun aus. Sie schied in die Lüfte.
Orpheus! Dich beklagten die traurenden Vögel, die Thiere,
Dich, der starrende Fels; der Wald, der deinen Gefängen
Oftmals folgte, dich. Es weinten, die Häupter gefenket,
Und geschoren das Haar, die Bäume. Von eigenen Thränen
Sind geschwollen die Flüsse. Verhüllt in Trauergewänder,
Klagten mit hängendem Haar die Nymfen der Wasser und
und Haine.

Seine Glieder lagen zerstreut. Du nahmest, o Hebrus!
Haupt und Leyer auf, und Wunder! die schwimmende
Leyer

Tönet Klage laut, und Gewinsel; die feellose Zunge
Murmelt Gewinsel ihr nach, Gewinsel halt vom Gestade.

Die Geschichte *Orpheus* und *Euridice's*, die *Virgil* und *Ovid* mit so reicher Begeisterung erzählt, und unser *Stollberg* und von *Halem* nach dem Römer nicht minder vortreflich uns wieder gegeben haben, ist für die edlere Oper von vielen Seiten einer der ergiebigsten Stoffe. Jede Leidenschaft, die, fähig einer tonvollen Ausbildung, in das Gebiet des lyrischen Drama gehört; jede Empfindung, die mit dem Gefange verschwifert, unserm Herzen schmeichelt, oder es schrecken kann; jedes Wunderbare für die Neugierde der Einbildungskraft in reizenden oder schaudervollen Vorstellungen aus der Mythologie und Unsterblichkeitslehre der früheren Welt; Fähigkeit, die Camöne des Tanzes mit der der Musik sich zu gemeinschaftlicher Täuschung verbinden zu lassen; und eben so auch dem Pinsel des Decorationsmalers ein freyes Feld der Erfindung zu öffnen: Alles dies vereinigt sich in ihr, sie zu einem der ersten Gegenstände der lyrischen Zauberbühne zu erheben. Orpheus, um die frühverblühte Geliebte weinend, Hain und Flur mit feinem Jammer durchirrend: der Gott der Dichtkunst ihm mit Hülfe nah; er drauf herabsteigend in die Nächte des *Avernus*, sie heraufzuretten, die Einzige Vielgeliebte; Furien, Geister, Phantome des Schattenreichs, die ihn anfallen, und die er, . . . schwere Aufgabe! . . . durch alle melodische und harmonische Gewalt der Lyra und seiner

Stimme zu besiegen hat; sein Flehen vor den Beherrschern des Orcus; jedes Graufen des Tartarus, so wie jeder Reiz der Wonnen Elysioms; die Entzückungen des Wiedersehns der Liebenden in den Gefilden der Seligkeit; beym Herauffsteigen neuer Kampf der widersprechendsten Empfindungen; die immer wachsende Erwartung des Antheils, den der Zuschauer nimmt; endlich, wenn man den Ausgang der spätern Geschichte des Orpheus mit dieser verwebt, das wilde Toben der Bachantinnenwuth: das, wofern Dichter und Componist die fruchtbare Stelle des Ovid:

*Cumtaque tela forent cantu mollita; sed ingens
Clamor, et inflato Berecynthia tibia cornu,
Tympanaque, plaususque, et Bacchei ululatus
Obstrepuere sono citharae.*

gehörig benutzten, an Instrumental- und Vocalaccenten gleich reich war: . . . welche Scenen, welche Quellen der Darstellung für den Mahler, den Tänzer, den Tonkünstler, und für den Dichter, der mit griechischer Wahrheit und Innigkeit wüßte sein Werk zu bearbeiten!

Kein Wunder also, daß seit die Oper erfunden ward, Italiäner, Franzosen und Deutsche wetteifernd diesen Stoff benutzten; und den alten Schattenbesänftiger für das Auge und Ohr ihrer Landsleute zu erwecken suchten. Zwar sind sie eben nicht sehr würdige Enkel ihres berühmten Ahnherrn; unterdessen gebührt doch *Calzabigi*, dem Einzigen, den ich

nebst *Coltellini* für wahren Operndichter unter den Italiänern erkennen kann, von diesem Verwerfungsurtheil einige Ausnahme. Sein guter Stern wollte es, daß er mit dem unsterblichen *Gluck* zusammentreffen und in Gemeinschaft mit ihm gerade zuerst an diesem Stüjet ein Beyspiel geben mußte, daß auch die Oper etwas mehr als Spielwerk fürs Auge und Kitzelung fürs Ohr werden kann. Plan, Bearbeitung, Empfindung, Vereinigung des Tanzes und Gesangs, wahren Antheil des Chors an der Handlung; alles das brachte er der Simplicität des griechischen Theaters wenigstens näher, und *Gluck* stellte als Reformator zuerst in dieser Musik ein sich gleichbleibendes Denkmahl von der ganzen Kraft lyrischer Declamation, und der Wirkung der wahren, ungekünstelten Leidenschaft auf. Die Verbannung des üppigen Gesangs, der alle Bühnen überschwemmt hatte; die Rechte auf unsre Rührung, die er dem Schauspieler, der selbst in den besten Werken *Metastasio's* vorher nur singende Marionette gewesen war, wieder einräumte; kurz, die Realisirung des wahren Ideals einer Oper, wovon *Algarotti*, *Sulzer* und *Rouffseau* als Schriftsteller die Theorie gegeben haben, war bey diesem *Orfeo* sein Werk, und er der Keim, aus dem später seine *Alceste*, *Paris* und *Helena*, und die *Iphigenien* erwuchsen. Der gränzenlose Beyfall, den, in Hauptsprachen Europa's übersezt, diese Oper sich auf den

Theatern von Parma, von London, von Paris, von Stockholm erwarb, und die Wirkung, die vornehmlich darin die überall bewunderte enharmonische Stelle, das *No!* that, in der sich so unerhört die kreichende Orcuswuth mit dem Jammerflehn des Orpheus verband, macht dem Gefühle des allgemeinen Menschensinns Ehre, und sichert der Arbeit Casalbigi's gewifs auch für die Zukunft ein bleibendes Dafeyn.

Indessen ist doch nicht zu läugnen, daß bey aller Fähigkeit dieses Sijets, einen der ersten Beweise davon, was Tonkunst und Poesie vereinigt vermag, zu geben, die *Handlung*, oder vielmehr der *Knoten* desselben, an einem der wesentlichsten Mängel krankt. In der nicht dramatischen Erzählung der Alten findet sich nichts, was für das Gefühl und die critische Beurtheilung in Absicht der *Gehörigkeit* anstößig wäre; zumal, wenn man die ganze Symbolik der Geschichte mit dem Auge mythologischer Unterfuchung betrachtet, dessen Schärfung unter uns Deutschen Heynens verdienstvolles Werk ist. "*Die Bedingung selbst*, sagt dieser scharfsinnige Gelehrte sehr richtig*), *die dem Orpheus aufgelegt ward, scheint Beziehung auf den heiligen Gebrauch zu haben, der bey magischen*

*) Doch ich setze lieber seine eignen Worte her, weil in der That ein Ausdruck darin nicht der deutlichste und übersetzbarste ist: *Legis autem, ne respiceret, excogitandae consilium ex vulgari superstitione subnatum esse videtur, cum in rebus averfandis et in sacris magicis respicere vetabantur.*

Feyerlichkeiten, und der Verabscheuung von Dingen das Zurücksehen verbot;" und wer kann mit Gewifsheit bey der nahen Verschwisterung der mythologischen Fabeln der Griechen und der Sagen des Orients läugnen, daß nicht entfernt vielleicht die Geschichte *Loths* dabey zum Grunde liegt? Sonach fiele das Befremdende, Unmotivirte der Prüfung schon weg; und, daß die Hauptcatastrophe, statt den Zuhörer zu rühren, ihm nicht ein Lächeln abzwinge, dafür sorgte das feine Gefühl der alten Dichter. Bey ihnen ist die Verletzung der auferlegten Bedingung augenblickliche Wirkung der zärtlichsten, sehnfuchtsvollsten Liebe. *Carpitur*, erzählt Ovid:

*Carpitur acclivus per muta silentia trames,
Nec procul absuerunt telluris margine summae,
Hic ne deficeret metuens, avidusque videndi,
Flexit amans oculos, et protinus illa relansa est.
Brachiaque intendens, prendique et prendere certans,
Nil nisi cedentes infelix arripit auras!*

Wer könnte nicht *hier mit Orpheus* gewesen seyn? Wer entsetzt sich nicht mit über sein Unglück? Wer verzeiht ihm nicht gern seine Schuld: *Ignoscenda quidem scirent si ignoscere Manes!* . . . Auch Euridice, sie! ganz schuldlofes Opfer der Liebe ihres Gatten; durch ihn allein wieder Raub des Orcus, und doch mit keinem Laut ihn anklagend:

*Itaque iterum moriens non est de conjuge quidquam
Quaestis suo: quid enim sese quereretur amatam?*

wie rührend! wie liebenswürdig! . . .

Aber nun bringe man diese Erzählung dramatisirt auf die Bühne: sofort verschwindet jede Rührung. Zurückblick des Orpheus; geöffneter Abgrund, der Euridice verschlingt; alles dies ist in der Erzählung ein Moment; im Drama soll es Stoff zu einer Scene, wohl gar Hauptstoff eines Actes werden. Der Dichter sey so kurz als er wolle; Gespräch muß doch da seyn, die *muta silentia* hören auf; der Liebende, der *gewarnte* Liebende, der dem Lichte und Glücke so nah, sich *befchwatzen* läßt dennoch das Gebot des Gottes zu brechen, wird zum läppischen Kinde, und die zärtliche Euridice, die Heldinn, um derentwillen dieser ganze Aufwand von Vorstellung geschah, zum ganz gewöhnlichen Frauenzimmer. Sie verdienen beyde ihr Schicksal, und unser Mitleid verwandelt sich in Spott.

Wofern diese critische Betrachtung des Knotens die Dichter nicht abschreckte, sich an dieses Sijet für die dramatische Behandlung zu wagen, so geschahs, wenn man einer glimpflichern Erklärung Raum geben will, weil sie glaubten, daß ein in so vielen Rücksichten vollkommner Stoff, wegen Einer, obschon wesentlich mangelhaften Seite, nicht ganz zu verwerfen sey; oder, die Sache rund herausgefagt wie sie ist! weil es ihnen, bey der ohnehin so ungehörigkeitsvollen Dichtart, auf eine der Ungehörigkeiten mehr oder weniger nicht ankam; und ihnen das warnende Wort unsers Cynthius-Lessing:

Lessing: "der *denkende* Künstler' ist' noch Eins so viel werth!" eben nicht oft an den Ohren zupfte. Nun läßt sich denn auch erklären, wie sie fogar zu der widerfinnigen Eiferfuchtsmotivirung ihre Zuflucht nehmen konnten, die in unserm Original diese langweilige Scene vollends so schaal macht; und mir in ihrem Raifonnement nicht viel logisch, mithin auch psychologisch gegründeter zu seyn scheint, als wenn jemand, den ich bey mir zu Tische geladen, der aber zu früh käme, und nun verlangte, das Essen sollte fogleich und eher aufgetragen werden, als es gar wäre, aus meiner Verweigerung die Induction zöge: ich hätte ihn eigentlich zu mir gebeten, ihn zu . . . vergiften!

Um nun dieser mangelhaften Seite des Stoffs einigermaassen abzuhelfen, sehe ichs, wie ich nicht leugnen kann, in der dänischen Umbildung des *Lindemannschen* Stücks, für eine sehr glückliche Idee an; daß man den ganzen Gang der griechischen Fabel veränderte, die bemittelungswerthe Schwäche wenigstens vom Character des Mannes abwälzte, ihn standhaft bleiben liefs, und so mit ihm die Geliebte wirklich ans Tageslicht förderte. Was *mir* noch zu thun übrig blieb, war, daß ich die Scene der Contestation, dramatisch wenigstens so viel als möglich, wahrscheinlich zu machen, und so zu bilden suchte, daß Euridice nicht zu sehr

Naumanns Orpheus etc.

in den Augen der Zuschauer verliere. So viel als möglich! sage ich; denn *ganz* liefs sich Das, bey der Natur des Stoffs einmal nicht bewerkstelligen. Frauenzimmer freylich bleibt Euridice auch hier; Laune, liebenswürdigen Eigensinn, Herrschluft über den Mann, das *ce qui plait aux Dames* . . . das mußte sie bey behalten, wenn der Moment zur Scene werden sollte. Aber ich suchte wenigstens, dadurch, daß sie das: "*bis er es will!*" der Proserpina ergreift, und darüber sophistifirt, den Schein eines ganz *grundlosen* Eigensinns ihrem Widerstreben zu benehmen; und am Ende muß doch ihre Resipiscenz, als sie die Oberwelt wieder betritt, und ihr gutherziges Geständniß gefehlt zu haben, jedes Herz für sie von neuem gewinnen. Wir sehen auch, wie Orpheus entschuldigt; dessen Bosheiten gegen das ganze weibliche Geschlecht, ihre liebenswürdige Duldung dem *ηθος* der griechischen Bühne verzeihen wird. Euripides machte das Ding viel ärger, und was mich betrifft, so bin ich so weit entfernt, die Frevel solcher Behauptungen im Allgemeinen zu theilen, vielweniger aber insbesondere zu glauben, die Schönen der jetzigen Generation hätten mit dem Ungestüm einer Euridice gegen den Gatten ihren Willen behauptet, daß meine Hand . . . zitterte, als sie die Lästerung niederschrieb.

Noch muß ich über die Decorationsveränderung, die ich zum Behufe einer

etwanigen' künftigen Aufführung der Oper in Deutschland zu treffen für nothwendig hielt, die Gründe anführen, so mich dazu vermochten. Im Dänischen befindet sich gleich anfangs des dritten Act's Herfilia mit ihrem Bacchantinnenchor in eben den unterirdischen Klüften, (denn unterirdisch müssen sie doch wohl seyn, weil sonst den Orpheus zur Verweigerung des Wunsches seiner Geliebten nichts nöthigte,) aus denen die Liebenden sich der Oberwelt nahen. Mir schien der Ort für den Aufenthalt der Mänaden nicht der wahrscheinlichste; und da eine wohlgewählte Decoration *mehr*, bey einem dramatischen Stücke kein Fehler ist, so liefs ich die ersten Scenen in einer felsigten, mit Tannen und Fichten bewachsenen Gegend, an dem Orte, wo Orpheus wieder heraufkommen soll, vorgehen. Diese Gegend ist, der Vorstellung nach, sehr in der Nachbarschaft derjenigen, die die dritte Decoration dieses Act's zeigt; und gewissermaassen nur ein anderer Prospect eines und desselben Orts. In dem letzten Auftritt aber des Originals geschieht eine Verwandlung, die sich mit keiner *Pratique de Theatre* zusammenreimen läßt. Die Bacchantinnen fallen den Orpheus an; die *Waffenlosen* und *Herfilia* singen ein Tercett, während dessen sich die Bühne in dem Tempel Apolls verwandelt, der Priester des Gottes den Wüthenden Flucht gebet, und dann die Hymnen beginnen. Es

fällt in der That auch der ergiebigsten Einbildungskraft schwer zu begreifen, woher in einem und nämlichen Augenblick, die *Verliebten* und *Eifersüchtigen*, jezt in einer griechischen Gegend, und bald drauf in dem Tempel beysammen sind; man müfste denn annehmen, dafs jene das Reisaus genommen, und diese spornstreichs ihnen in dem Tempel nachgefolgt wären. Allein selbst dies, ein nicht eben zu edler Ausweg, läfst sich nicht denken, weil niemand das Theater vor oder nach der Scenenverwandlung verlassen hat; und überhaupt dieser entscheidende Punkt der Handlung von der äuffersten Schnelligkeit ist. Um also einigermaafsen eine Einheit des Orts zu erhalten, und jener Inconsequenz abzuhelfen, ward ich genöthigt, die ganze letzte Decoration umzubilden, und mir denn die Scene des Herauffteigens so zu denken, wie ich sie beschrieben habe. Ohnstreitig gewinnt der Zuschauer durch das Hervortreten des Orpheus und der ihm folgenden Euridice aus dem Munde der Kluft des Tánarus, noch einen sehr theatralischen An-

blick; die plötzliche Erscheinung des Oberpriesters in dem entgegenstehenden Lorbeerhayne des Hügels wird mahlerisch und wahrscheinlich zugleich; und die schnelle Entstehung eines kleinen, mit feiner Kuppel auf Säulen ruhenden ländlichen Tempels, wie wir ihrer auch in unsern Gärten nach englischem Geschmack sehen, hat wenigstens nichts der Ortsmöglichkeit Widersprechendes mehr.

So viel glaubte ich als Schutzschrift wegen der wesentlichen Veränderungen, die ich, aufter der durchgängigen der poetischen Diction mit meinem Originale vorgenommen habe, sagen zu müssen. Auf das, was ich über den Werth des wichtigsten Theiles dieses Werks, der Musick des Herrn Capellmeisters *Nawmann* hinzusetzen könnte; habe ich zum Theil schon in der Ankündigung das Publicum aufmerksam gemacht; theils wäre es, da er nun Jedermann vorliegt; und jeder mit eignen Ohren hören, mit eignem Verstande urtheilen, und ohne das Medium

eines fremden Herzens fühlen kann, ganz überflüssig. Dies ist die Ursache, warum ich mich hier, so wie bey der Schulzischen *Athalia* dem Amte des Lobredners sehr gern entziehen zu können glaube. Ich zweifle nicht, dafs nicht, da Herr *Nawmann* schon längst einer der Lieblinge unserer Nation ist, sein Verdienst um diese Oper, das, bey einem solchen Nebenbuhler mit dem er stritt, wie *Gluck*, ein zehnfach schwer zu erringendes Verdienst feyn mußte, auch unter uns erkannt werden wird. Mit Recht können wir stolz darauf feyn, dafs dieser würdige Künstler den Vorrang unserer musikalischen Muse vor der itzigen aller europäischen Länder, den selbst Italien uns nicht mehr streitig macht, auch in der Achtung eines so einsichtsvollen, und selbst dem Pariser an Liebe für die Tonkunst nicht weichenden Publicum, als das Copenhagensche, eben so glänzend, wie einst vor dem Stockholmschen durch den *Amphion*, die *Cora*, und den *Gustav Wasa*, behauptet hat.

